

ELIZABETH JANE HOWARD

Die stürmischen Jahre

ROMAN



dtv
DIGITAL

»Du weißt schon, Bücher, die nicht ganz anständig sind. Die werde ich dutzendweise lesen, wenn ich Zeit habe.«

»Apropos Zeit, solltest du nicht bei Miss Milliment sitzen?«

»Es sind Ferien, Tante Rach. Ich hätte gedacht, dass dir das aufgefallen wäre. Und, ach ja, ich würde Archie bitten, mit mir zu Madame Tussauds ins Gruselkabinett zu gehen. Du kennst es wahrscheinlich, oder?«

»Wahrscheinlich war ich einmal dort, aber das ist Jahre her.«

»Was gibt es denn da Gruseliges? Das würde ich gern wissen, bevor ich es sehe. Neville tut, als wäre er schon dort gewesen. Er sagt, dass Ströme von Blut über den Boden fließen, aber Blut finde ich ein bisschen langweilig. Und er sagt, man würde Stöhnen und Ächzen von Gefolterten hören, aber er erzählt nur selten die Wahrheit, also bin ich mir nicht so sicher. Also, was gibt es da Gruseliges?«

»Es ist wirklich eine Ewigkeit her, dass ich dort war, Herzchen, ich weiß es einfach nicht mehr – nur an die Szene mit der Hinrichtung Maria Stuarts erinnere ich mich. Aber ich vermute, dass Mummy in den Ferien einmal mit dir nach London fahren wird.«

»Das bezweifle ich. Sie fährt mit mir höchstens nach Tunbridge Wells – zum Zahnarzt. Weißt du, bei Mr. Alabone ist mir etwas Lustiges aufgefallen. Wenn man sein Zimmer betritt, steht er immer neben dem Stuhl, und dann macht er zwei Schritte vor, um einem die Hand zu geben. Auf dem Teppich sind zwei abgewetzte Stellen, genau dort, wo er auftritt; sie sehen wirklich ziemlich schäbig aus. Wenn er an einer anderen Stelle stehen würde, würde das nicht passieren. Jetzt würde man doch meinen, dass jemand, der schlau genug ist, um Löcher in anderer Leute Zähne zu bohren, das merken würde, oder nicht? Ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht, denn jetzt im Krieg ist es doch eher unwahrscheinlich, dass er einen neuen Teppich bekommt. Aber er sagte nur: ›Genau, genau‹, also wusste ich, dass er mir gar nicht zuhört.«

»Menschen nehmen Ratschläge höchst selten an«, antwortete Rachel zerstreut. Dabei dachte sie insbesondere an Sid und ihre vielen inständigen Bitten an sie, sich nicht ausschließlich von Sandwiches zu ernähren und sich eine Untermieterin zu suchen, die zumindest etwas Geld zum Unterhalt des Hauses beisteuern und bisweilen vielleicht sogar kochen würde. »Aber es gefällt mir, das Haus für mich zu haben. Und wenn du dann kommst, mein Schatz, können wir es für *uns* haben«, erwiderte Sid dann immer. Heute, der heutige Abend, würde eines dieser zunehmend selteneren Male sein. Vielleicht sollte ich kochen lernen, dachte sie. Schließlich hat Villy es auch gelernt. Aber Villy kommt ja mit allem Neuen unglaublich gut zurecht.

»Warum packst du so viele Taschentücher ein? Glaubst du, dass du in London ganz furchtbar traurig sein wirst?«

»Nein. Aber die Duchy hat mir beigebracht, für ein Wochenende sechs mitzunehmen, und ein Dutzend, wenn ich für eine Woche verreise. Es ist einfach eine Gewohnheit. Weißt du, früher musste man jeden Tag ein sauberes haben, selbst wenn man das vom Vortag nicht benutzt hatte.«

»Wenn du also für einen Monat weggefahren bist, musstest du achtundvierzig mitnehmen. Und wenn du für drei ...«

»Nein, dann wurden sie gewaschen. Und jetzt geh und schau doch, ob du Eileen finden und zu mir schicken kannst.«

»Mache ich.«

Rachel warf einen Blick auf ihre Liste. Auf der einen Seite standen die Dinge, die sie unbedingt noch erledigen musste, bevor sie in den Zug stieg, auf der anderen diejenigen, die sie sich nach ihrer Büroarbeit in London zu tun vorgenommen hatte. Im Büro saß sie in ihrem dunklen Kabäuschen über der Buchhaltung und hörte sich stets dieselben Klagen der Mitarbeiter an, die sehr bald spitzgekriegt hatten, dass sie für jeden ein offenes Ohr hatte, und ihr ihr Herz ausschütteten. Zumindest fuhr sie nicht mit dem Brig, dessen Erkältung sich zu einer Bronchitis ausgewachsen und dem Dr. Carr bis zu seiner vollständigen Genesung verboten hatte, das Haus zu verlassen. Miss Milliment würde dafür sorgen, dass ihm nicht langweilig wurde. Er gab ein Kompendium über Bäume heraus, und Rachels Ansicht nach übernahm Miss Milliment einen so großen Teil der Arbeit, dass sie im Grunde als Mitautorin genannt werden sollte. Um Tante Dolly mussten sich die Duchy und Eileen kümmern, was genau genommen auf Eileen hinauslief, denn ihrer Schwester gegenüber wahrte die Großtante den völlig fiktiven Schein von Selbständigkeit und lehnte jede Hilfe von ihr ab. So würde Eileen stundenlang herumstehen und nach Kleidungsstücken suchen, die Tante Dolly zu tragen wünschte. Rachel wollte Eileen warnen, dass die Suche vielfach erfolglos sein würde, da Tante Dolly häufig nach Kleidern verlangte, die sie schon seit Jahren nicht mehr besaß. »Das Beste ist, zu sagen, dass sie in der Wäsche sind«, riet sie Eileen. »Miss Barlows Gedächtnis ist leider nicht mehr so gut wie früher. Und wählen Sie einfach das, was Sie für das Richtige halten.«

»Jawohl, Ma'am.«

»Und dann ihre Medikamente. Die mag sie sehr gern. Das heißt, wenn sie vergisst, dass sie sie bereits eingenommen hat, nimmt sie sie ein zweites Mal. Am besten geben Sie sie ihr zum Frühstück und stecken sie dann weg – wenn Sie möchten, können Sie sie zu mir ins Zimmer legen. Abends bekommt sie dann noch eine gelbe Tablette.«

»Und was ist mit dem Bad, Ma'am? Wird sie erwarten, dass ich es für sie einlaufen lasse?«

»Wahrscheinlich wird sie sich lieber in ihrem Zimmer waschen.« Rachel zögerte, Tante Dollys tiefe Abneigung gegen Baden zu offenbaren – ihrer Ansicht nach war es gefährlich, außerdem hatte ihr Vater ihr angeblich verboten, häufiger als einmal die Woche zu baden. »Sie geht nach den Neun-Uhr-Nachrichten zu Bett, wenn Sie also auf die Zeit achten könnten, Eileen, danke. Ich weiß, dass ich mich auf Sie verlassen kann.«

Noch ein Punkt, den sie von ihrer Liste streichen konnte. Was für ein Aufwand für zwei Nächte, dachte sie, aber wenn ich dann im Zug sitze, kann ich mich auf zwei schöne Abende freuen. Seit Wochen wurden sie und Sid vom Pech verfolgt. Zuerst natürlich wegen der armen Sybil, dann war der Brig krank geworden, und die Duchy hatte sich furchtbar erkältet und durfte nicht in seine Nähe. Dann war Simon für die Ferien nach Hause gekommen, und Polly hatte ihr Sorgen bereitet – aus dem einen oder anderen Grund war es ihr unmöglich gewesen, das Haus für länger als ihre Stunden im Büro zu verlassen. Aber irgendwie verstand Sid nicht, dass sie innerhalb der Familie – und auch im Haus – gewisse Pflichten hatte, die notgedrungen Vorrang vor dem Vergnügen hatten. Ihre bislang letzte Auseinandersetzung darüber, in einem Teesalon in der Nähe von Rachels Büro, wo sie mit Sid ein kärgliches Sandwich gegessen hatte, war ihr sehr nah gegangen, und hinterher hatte sie geweint, obwohl sie das Sid natürlich nicht erzählt hatte. Weinen konnte sie nur in der wirklich sehr abstoßenden Damentoilette im sechsten Stock des Büros, wo das Toilettenpapier aus Rechtecken des *Evening Standard* bestand, die an einer Schnur an der Wand hingen, und wo das Verbindungsrohr zum Wasserkasten leckte. Sid ging entweder davon aus, dass es ihr Wunsch war, nach Home Place zurückzufahren, um sich um Wills und Tante Dolly und den Brig zu kümmern (was in gewisser Hinsicht auch stimmte, weil sie tun wollte, was in ihren Augen das Richtige war), oder, schlimmer noch, sie warf Rachel vor, sie sei ihr gleichgültig – und manchmal, wie bei dem Besuch im Teesalon, beides. Sie wusste, dass Sid einsam war und ihr das Unterrichten an der Jungenschule fehlte, obwohl sie seit Neuestem ein oder zwei Privatschüler hatte, was ihre bescheidenen Mittel aufbesserte, und dass sie die Arbeit auf der Sanitätswache meistens sehr langweilig fand. Aber schließlich konnte man in Kriegszeiten nicht erwarten, dass das Leben etwas anderes als eintönig und ermüdend war. Das war noch das geringste Problem. Wenn sie an Clarys feste Überzeugung dachte, dass ihr Vater noch lebte – von dem sie natürlich nichts mehr gehört hatten, seit der kleine Franzose Pipette O’Neil die Briefchen gebracht hatte –, an Hughs abgrundtiefe Trauer über Sybils Tod, oder an Villy, die sich jetzt damit abfinden musste, dass ihr Sohn Jagdflieger wurde und sie Edward immer seltener sehen konnte; und wenn sie an Wills und Polly und Simon dachte, die Ärmsten, die alle auf ihre Art versuchten, mit dem Tod ihrer Mutter zurechtzukommen ... Im Vergleich zu all dem, oder auch nur zu einem dieser Dinge, erschien es ihr belanglos und keiner Klage würdig, wenn sich jemand

langweilte oder einsam vorkam oder schlicht erschöpft war. Für sie stehen andere nicht an erster Stelle, sagte sie sich in Bezug auf Sid – eine gravierende Vorhaltung. Sie machte sich auf die Suche nach der Duchy, die im Salon am Kartentisch saß, den sie mit einer Zeitung abgedeckt hatte, und Porzellan klebte.

»Duchy, meine Liebe, ich fahre jetzt. Kann ich dir aus London etwas mitbringen?«

»Nichts, außer vielleicht einem neuen Küchenmädchen.«

»Will Edie uns denn verlassen?«

»Mrs. Cripps hat gesagt, dass sie zur Women's Air Force gehen möchte. Das bringt sie derart in Harnisch, dass Edie völlig verschreckt ist, und so ist noch ein Copeland-Teller zu Bruch gegangen. Wie sie sagt, zerbricht Edie nur das Beste.«

»Hast du mit Edie gesprochen?«

»Noch nicht. Aber wie dem auch sei, ich fände es nicht richtig, sie zum Bleiben zu bewegen. Im Grunde bewundere ich ihre Entscheidung, ihrem Land zu dienen. Sie ist unmittelbar nach der Schule zu uns gekommen und hat das Dorf nie verlassen. Ich finde es ausgesprochen mutig von ihr. Aber Mrs. Cripps ist natürlich außer sich. Wie lästig – ich werde einen Ersatz finden müssen, doch das könnte schwierig werden. Weißt du, ob Mrs. Lines' Agentur noch existiert? Sie war recht gut, in Kensington lag das Büro doch, oder nicht? Vielleicht hat sie jemanden. Küchenmädchen sind schließlich gemeinhin noch nicht im Einberufungsalter. Aber jetzt geh, mein Schatz, sonst verpasst du noch deinen Zug. Vielleicht kannst du ja herausfinden, ob es Mrs. Lines noch gibt, und dort nachfragen. Wenn du Zeit hast.«

»Das mache ich. Und vergiss nicht, Tonbridge zu erinnern, den Klavierstimmer abzuholen.«

»Das mache ich.«

Zumindest hat sie mich nicht gebeten, etwas aus den Army and Navy Stores mitzubringen, dachte sie. Die Duchy tätigte ihre Einkäufe in wenigen ausgesuchten Geschäften, sie war überzeugt, dass alle anderen nicht an deren Qualität heranreichten. Haushaltswäsche bezog sie von Robinson and Cleaver, ihre Garderobe, von der sie nur sehr selten etwas benötigte, von Debenham and Freebody, Stoffe von Liberty und so gut wie alles andere von den Army and Navy Stores. Die lagen allerdings in der Victoria Street und damit meilenweit von allen anderen Geschäften entfernt. Da sie seit Kriegsanfang nicht mehr in London gewesen war, mussten ihre Schwiegertöchter und Rachel ihre bescheidenen, aber doch anspruchsvollen Besorgungen zu ihrer Zufriedenheit erledigen.

»Haben Sie Ihre Gasmasken dabei, Miss?«

»Danke, Tonbridge, sie ist in meiner Tasche.«

Als sie sich auf die Rückbank setzte und Tonbridge ihr die alte, filzgefütterte Felldecke über den Schoß breitete, überlegte sie sich, wie seltsam dieser Krieg im Grunde war. Der Gegensatz zwischen Gasmasken und Felldecke konnte als Symbol dafür gelten, wie das Leben derzeit aussah. Oder zumindest für nutzlose Menschen wie mich, die zu Hause bleiben, dachte sie dann. Ich leiste keinen Beitrag, um den Krieg zu beenden. Ich tue nichts Nützliches außer Kleinigkeiten, die jeder andere vermutlich besser könnte. Die gedrückte Stimmung, die sie befallen hatte bei der Erkenntnis, dass die Zeit ihrer geliebten Kinderherberge unwiederbringlich vorbei war, machte sich wieder in ihr breit. Die Herberge war während des Sitzkriegs kurzzeitig nach London zurückgekehrt, bis der Mangel an Geld sowie an Mädchen, die sich für eine Ausbildung zur Kinderschwester bewarben, die Organisation insgesamt eingeholt hatte. Die Vorsteherin hatte gekündigt, um ihren alten Vater zu pflegen, ihre Nachfolgerin hatte sich als unfähig erwiesen, und als die Luftangriffe auf London begannen, hatte die Herberge gerade noch rechtzeitig geschlossen gehabt, denn das Gebäude – wo sich in dem Moment zum Glück niemand aufgehalten hatte – war von einem Volltreffer zerstört worden. Doch in den Jahren hatte sie zum letzten, um nicht zu sagen einzigen Mal das Gefühl gehabt, einen Beruf zu haben. Jetzt war sie dreiundvierzig, zu alt, um eingezogen zu werden, und unfähig – oder unwillig –, etwas anderes zu machen, als ihren Eltern zur Seite zu stehen und jedem anderen in der Familie, der ihre Hilfe brauchen könnte. Eines Tages würden ihre geliebten Eltern sterben, und dann würde sie frei sein und könnte mit Sid zusammenleben. Dann würde sie sich um Sid kümmern, sie glücklich machen, sie an erste Stelle setzen und alles mit ihr teilen. Wenn sie allein war, wie jetzt, bedauerte sie es, nicht mit Sid über diese Zukunft sprechen zu können, aber wenn sie dann zusammen waren, wurde es ihr unmöglich, weil diese Zukunft vom Tod ihrer Eltern abhing.

Im Zug sitzend, beschloss sie, Sid ein Grammophon zu schenken; ein solches Gerät hatte ihre Freundin sich nie leisten können. Bei dieser Aussicht ging es ihr sofort viel besser: Es würde ihnen so viel Freude bereiten, gemeinsam Platten auszuwählen, und es würde Sid über ihre Einsamkeit hinwegtrösten. Sie würde einen guten Apparat kaufen, einen derjenigen mit einem großen Schalltrichter und einer Dornennadel, die die Platten angeblich weniger beanspruchte als diejenigen aus Stahl. In ihrer Mittagspause würde sie zu HMV in der Oxford Street gehen und eins aussuchen – vielleicht, wenn sie sich ein Taxi leistete, könnte sie es sogar abends gleich zu Sid mitbringen. Das war eine glänzende Idee – fast schon eine Lösung.

